

PAPIERSTAU

Basler hat Rücken

VON HENDRIK WERNER

Wenn auf unser popkulturelles Gedächtnis Verlass ist, gab es hierzulande bislang nur einen wehleidigen Künstler, der das Recht beanspruchen durfte, abwechselnd Rücken, Kreislauf, Füße, Schnappatmung und Steiß zu haben: Horst Schlämmer, stellvertretender Chefredakteur des *Grevenbroicher Tageblatts* – und mehr gestraft als gesegnet mit Überbiss, notorischer Alkoholfahne und schwächelndem Erinnerungsvermögen.

Nun macht sich ein weiterer Heros der Popkultur anheischig, der von Hape Kerckling ersonnenen Kunstfigur die Krone der Larmoyanz streitig zu machen: Mario Basler, Ex-Fußballbundesligaprofi (unter anderem bei Werder Bremen und Bayern München), 1996 (verletzter) Europameister mit der Nationalmannschaft sowie mehrfacher Schütze des sogenannten Tors des Monats (März 1992, Februar 1995, April 1997, Juli 1997, Oktober 1998 und April 1999).

Seine Karriere und seine selbstkritische Sprache („Eigentlich bin ich ein Supertyp. Aber ich kann wohl auch ein richtiger Arsch sein“) weisen Basler als kernigen Kerl aus, ja als harten Hund. Doch am Mittwoch musste er plötzlich und unerwartet seine weitere Teilnahme an der RTL-Tanzshow „Stepping Out“ absagen. „Meine Rückenmuskulatur hat sich entzündet, ein Nerv ist eingeklemmt, und meine rechte Schulter tut weh“, teilte der 46-Jährige mit, dem früher kein Leidensweg zu weit war („Ich laufe in einer Stunde so viel wie andere Arbeitnehmer in acht“).

Dass sich der frühere Super-Mario und amtierende Maulheld jetzt „auf Anraten der Ärzte“ schont, kommt insofern überraschend, als er den Auftakt der Sendung trotz Blessuren, die er sich im Training zugezogen hatte (drei Wirbel ausgerenkt, Meniskus angerissen), noch wacker bestritt. Entsprechend hatte ihn *Bild* noch vor zwei Wochen als Inbegriff deutscher Härte gefeiert: „Aua-Aua statt Cha-Cha. Fango statt Tango. Steif statt Jive? Von wegen. Ein echter Basler kennt keinen Schmerz!“

Vielleicht birgt das frühe Aus des Tänzers Mario Basler, der seiner Wehwehen wegen monatelang ans Bett gefesselt sein dürfte, ja eine Comeback-Chance für den Philosophen Mario Basler. Von dessen rhetorischem Talent („Das habe ich ihm dann auch verbal gesagt“, „Jede Seite hat zwei Medaillen“) kann sich Horst Schlämmer getrost eine Scheibe Rücken abschneiden.

„Ein Held der deutschen Nachkriegszeit“

Schauspieler Burghart Klaußner zu seinem Film „Der Staat gegen Fritz Bauer“ und die Adenauer-Ära

Herr Klaußner, wie kam der Generalstaatsanwalt Fritz Bauer zu Ihnen?

Burghart Klaußner: Durch eine Casting-Anfrage: Es gab ein Drehbuch, ein bis zwei zentrale Szenen und, quasi als Vorbild ein Vido von Bauers Auftritt in der HR-Talkshow 'Heute Abend Kellerclub'. Fritz Bauer war mir zwar als leuchtende Figur aus der Zeit der Studentenbewegung ein Begriff, aber ich wusste beispielsweise bis dato überhaupt nicht, dass er Adolf Eichmann aufgespürt hatte. Ich war von der ganz eigenen Art dieses Mannes so gefesselt, dass ich sie mir praktisch in einem Sekunden-Flash angeeignet habe. Und von dem Moment an wollte ich diese Rolle unbedingt spielen.

Was Ihnen zweifelstfrei gelungen ist. Fritz Bauer ist ein vielschichtiger, gebrochener Charakter, aber auch ein wahrer Held. Macht es Spaß auch einmal so eine positive Figur zu spielen?

Natürlich. Fritz Bauer ist einer der wenigen Helden der deutschen Nachkriegsgeschichte. Und es kommt mir so vor, als fände ich meine Leidenschaft in den vergangenen Jahren darin, an einer Art Galerie deutscher Menschen zu arbeiten.

In früheren Rollen, beispielsweise in „Das Weiße Band“ waren Sie oft ein Bösewicht. Was ist einfacher darzustellen?

Das kann man nicht vergleichen. Wenn Sie Fritz Bauer und den Pastor aus „Das Weiße Band“ gegenüberstellen, haben Sie sozusagen die helle und die dunkle Seite derselben Medaille.

Was war Bauer für ein Typ in Ihren Augen?

Ein typischer deutscher Intellektueller, der immer die Zeitung in seinem Jackett stecken hat und sich an den Debatten seiner Zeit beteiligt, stets an vorderster Front – dort, wo's brennt. Und einer der „Angry Old Men“, wenn ich ihn mal so nennen darf: Männer wie Ernst Bloch, Hans Mayer, Theodor W. Adorno oder Max Horkheimer, die in ihrer Jugend Rebellen waren, Schlimmes durchmachen mussten, verfolgt wurden, überlebt haben und sich irgendwann nichts mehr gefallen ließen. So wie Fritz Bauer in unserem Film, der am Ende sagt: 'Solange ich lebe, hält mich niemand mehr von meiner Arbeit ab!'. Ein zorniger alter Mann.

Gleichzeitig lebte er in einem Klima, in der der damalige Kanzler Adenauer die Losung ausgegeben hatte, man müsse einen Schlussstrich unter die Nazivergangenheit ziehen. Sie waren damals ein junger Mann, wie haben Sie diese Zeit erlebt?

Ja, ich erinnere mich noch genau, dass es in meiner Schulzeit schlichtweg tabu war, über die Nazizeit zu sprechen. Auch in der eigenen Familie traute man sich nicht, das Thema anzuschneiden, aus Furcht, man könnte auf ein finsternes Geheimnis stoßen. Es war, als hätte das ganze Land ein Familiengeheimnis gehabt. Die Angst vor der Auseinandersetzung war auch deshalb so



Mal Zigarre, mal Zigarette: Burghart Klaußner, umnebelt vom blauen Dunst. Der Schauspieler musste in fast jeder Szene seiner Rolle als Nazijäger Fritz Bauer Rauchen. FOTO: DPA

groß, weil man spürte, dass die Nazis zwar nicht mehr offiziell regierten, aber heimlich noch immer die bestimmende Macht in der Gesellschaft waren. Die ganze 68er-Bewegung ist letztlich nur zu verstehen als Befreiungsschlag gegenüber jenem Duckmäusertum, als Reflex auf den nicht verarbeitenden Nationalsozialismus. Und Fritz Bauer war der Wegbereiter für diese Bewegung.

Bauer lebte obendrein in einer Ära, wo er seine Homosexualität nur versteckt ausleben konnte, weil das Strafgesetzbuch nach Paragraph 175 sexuelle Handlungen unter Männern unter Strafe stellte. Warum wird Bauers Homosexualität überhaupt thematisiert? Ist das nicht ein Stück weit denunziatorisch, da Bauers Homosexualität nicht bewiesen ist.

Es war uns wichtig zu zeigen, dass die extreme Strafandrohung des Paragraphen 175, des berüchtigten, unter den Nazis noch einmal verschärften Schwulenparagraphen, durchaus über Bauers Haupt schwebte. Das ist alles andere als denunziatorisch, sondern die Darstellung orientierte sich vielmehr so eng wie möglich an der historischen Wahrheit.

Bauer muss ein sehr einsamer Mensch gewesen sein?

Ja, das kommt besonders deutlich heraus, in der Szene, in der er mit sich selbst Schach spielt: Wie verbringt so ein feinfühler, musischer Mensch, in seinem Berufsalltag umgeben von Reaktionären, sein Wochenende? Dass Bauer ein Außenseiter war, wird im Film zusätzlich dadurch unterstrichen, dass er als einziger Mensch in seinem gesamten Umfeld nicht Hochdeutsch spricht.

Sie sind gebürtiger Berliner und müssen in dem Film schwäbeln, was das Zeug hält. Wie schwer fällt Ihnen das?

Ich hatte schon immer ein Faible für Musik, für Sprache, für Dialekte. Sprache ist für mich Musik. Zwar hatte ich diesen Dialekt noch nie gesprochen, auch nicht in einer Rolle, aber ich hatte ihn immer im Ohr. Im Zuge meiner Vorbereitung habe ich mich außerdem mit einem Freund getroffen, um noch mal ins Detail zu gehen – da gibt es zum Beispiel feine Aussprache-Unterschiede zwischen katholischen und protestantischen Schwaben.

Das Interview führte Uwe Dammann

Heiliger Zorn eines alten Mannes: Scannen Sie das Bild mit der Live-App und sehen Sie eine Filmszene.

Zur Person: Burghart Klaußner, geboren 1949 in Berlin, brillierte in zahlreichen Rollen und gewann so gut wie jeden Film- und Theaterpreis in Deutschland. Am Sonnabend, 26. September, ist Klaußner gemeinsam mit Regisseur Lars Kraume ab 20.45 Uhr in der Bremer Schauburg zu Gast, um den neuen Film „Der Staat gegen Fritz Bauer“ vorzustellen.

ANZEIGE

Prämie des Monats

Werder-Trikot HOME oder AWAY

Empfehlen Sie den WESER-KURIER und erhalten Sie von uns als Dankeschön diese attraktive Prämie!

Weitere Prämien und Bestellungen unter:
☎ 0421/36716677
🌐 www.weser-kurier.de/praemienwelt

WESER KURIER

Jeder kann werben!

U2 geht auf Deutschland-Tour

Köln. Das Album sorgte für Negativschlagzeilen, doch die Konzerttickets waren begehrt: Die irische Band U2 macht auf ihrer „Songs Of Innocence“-Tour ab Donnerstag Station in Deutschland. Zunächst stehen die Musiker um Sänger Bono viermal in Berlin auf der Bühne, dann im Oktober noch zweimal in Köln. Alle Auftritte seien ausverkauft, teilte der Konzertveranstalter Marek Lieberberg mit. Zehntausende Fans werden in den beiden großen deutschen Konzert-Arenen erwartet. Ein geplantes Konzert in Stockholm am Sonntag war kurzfristig abgesagt worden, weil sich ein bewaffneter Mann in der Veranstaltungshalle aufgehalten haben soll. U2 verärgerten voriges Jahr selbst treue Verehrer, als urplötzlich ihre neuen Lieder via Apple der halben Welt auf den Rechner geladen worden waren – gratis und automatisch.

REDAKTION KULTUR

Telefon 0421/36713850

Fax 0421/36711014

Mail: kultur@weser-kurier.de

Nische entdeckt

Bremer Kaffeehaus-Orchester besteht seit 25 Jahren / Repertoire von Strauß bis Deep Purple

VON NIKLAS GOLITSCHKE

Bremen. Das Bremer Kaffeehaus-Orchester feiert in diesem Jahr ein Jubiläum: Seit nunmehr 25 Jahren spielen die fünf Musiker in dieser Besetzung zusammen. Anselm Hauke (Kontrabass), Johannes Grundhoff (Klavier), Gero John (Violoncello), Klaus Fischer (diverse Blasinstrumente) und Constantin Dorsch (Geige und Vuvuzela) musizieren teils schon seit ihrer Studentenzeit miteinander.

„Die Zahl unserer Auftritte dürfte inzwischen im niedrigen vierstelligen Bereich liegen“, sagt Hauke. Dabei ist das Ensemble viel rum gekommen. Es spielte bereits in der Kölner Philharmonie, auf einem Festwagen bei einem Umzug in Berlin, in der Bremer Botanika – und auf einem Kreuzfahrtschiff. Insbesondere letztgenannter Auftritt im Jahr 2007 war gar nicht so einfach. „Es gab einen Sturm, das Schiff wippte 16 Meter rauf und runter“, erinnert sich Fischer, der die Veranstaltungen auch moderiert. Bei einem solchen Wellengang war es schwierig, Fingerspitzengefühl zu beweisen. Das Kaffeehaus-Orchester nahm es aber mit Humor: „Solange man spielt, wird man nicht Seekrank, weil man so hoch konzentriert ist.“

Inzwischen beschränkt sich das Quintett nicht mehr nur auf das klassische Kaffeehaus-Repertoire wie etwa Strauß oder Grieg. Mit der Zeit spielten auch Tango oder Swing, selbst Songs von Sting, den Beatles oder Deep Purple sind mit im Programm. „Die Lieder klingen gut und es kommt gut an“, sagt Fischer. Solche Songs seien auch immer Erinnerungen für die älteren Zuhörer und dementsprechend beliebt, merkt Hauke an. Nicht ohne Stolz verweisen sie darauf, dass sie trotzdem ihre eigene Note in die Songs bringen. Denn: „Wenn uns ein Lied gefällt, besorgen wir uns die Noten oder hören sie raus. Dann schreiben wir es für unsere Besetzung neu“, erklärt Fischer. Um eine Coverband handele es sich allerdings beim Bremer Kaffeehaus-Orchester nicht. Dass sich die fünf Musiker in dieser Form etabliert haben, ist

nicht selbstverständlich. In den Anfangszeit war es auch nicht absehbar, dass die Gruppe 25 Jahre und vermutlich auch noch länger zusammenbleiben würde. Den ersten Auftritt hatten die damaligen Studenten bei der Einweihung der Lloydpassage 1990. „Die Musikhochschule hat immer mal Anfragen zu Auftritten gehabt“, sagt Fischer. Die Musiker zögerten nicht lange und spielten.

Zu dieser Zeit hatten sie übrigens noch gar keinen Bandnamen. „Die Mitarbeiterin der Agentur schlug dann den Namen vor“, erklärt Fischer, wie das Bremer Kaffeehaus-Orchester entstand. Der Titel blieb und es folgten weitere kleine Auftritte. „Wir hatten einen fliegenden Start – über die Hochschule hatten wir dann ein Auftragspolster“, fährt er fort. Mit der Zeit ergab es sich, dass die fünf Musiker hauptberuflich aktiv wurden.

Der Teil des Ensembles, der vorher etwa in einem Sinfonieorchester tätig war, schloss sich schließlich komplett dem Quintett an. „Wir sind fünf unterschiedliche Leute, aber musikalisch eine Persönlichkeit“, sagt Fischer über die Gruppe.

Dass das Bremer Kaffeehaus-Orchester aus fünf Leuten besteht, habe durchaus

Vorteile, findet Hauke. Es dauere nicht so lange, bis Entscheidungen getroffen werden und das tue man gemeinsam. „Man braucht heute die große Industrie nicht unbedingt“, sagt er. Nach zwei Jahren Erfahrung mit einem größeren Label gründete das Quintett ein eigenes und vertreibt seine Werke nun selbst.

Wer aber des Namens wegen denkt, das Quintett spiele überwiegend in Kaffeehäusern, der irrt. „Die Auftritte in echten Kaffeehäusern kann ich an einer Hand abzählen“, sagt Hauke und schmunzelt.

Wie es in der Zukunft mit dem Bremer Kaffeehaus-Orchester weitergehen soll? Darüber haben sich die Musiker auch schon Gedanken ihre gemacht. „Wir wollen die Marke so stark machen, dass sie ohne uns überleben kann“, sagt Hauke. Es wäre schön, etwas Langfristiges zu schaffen. Bis sich die Besetzung ändert, könnte aber noch etwas Zeit verstreichen.

Solange macht das Quintett weiter und darf sich bald auf ein weiteres Jubiläum freuen: Der Auftritt mit Schriftstellerin Elke Heidenreich am 27. September (ab 15.30 Uhr) in der Glocke ist die inzwischen 75. Veranstaltung der selbst organisierten Reihe in dem Konzerthaus.



Seit 25 Jahren in der gleichen Besetzung: Das Bremer Kaffeehaus-Orchester mit (v.l.) Johannes Grundhoff, Gero John, Anselm Hauke, Constantin Dorsch und Klaus Fischer. FOTO: MENKE

„Art-Fair“ will junge Künstler fördern

Köln. Schon im September statt wie bisher im November präsentiert die Kunstmesse „Art-Fair“ in Köln internationale Kunst der Gegenwart und Moderne. 104 Galerien, davon fast die Hälfte aus dem Ausland, bieten in der Koelnmesse bis Sonntag Arbeiten von 650 Künstlern an. „Das ist eine gute Größe, damit die Besucher sich alles an einem Tag ansehen können“, sagte Messedirektor Walter Gehlen am Mittwoch. Weiter wachsen wolle man deshalb nicht mehr, erläuterte er. Schon jetzt sei die „Art-Fair“ nach der Art Cologne und der Art Karlsruhe die drittgrößte Kunstmesse Deutschlands. Die Messe habe zwei Pole: Arbeiten etablierter Künstler und solche junger Nachwuchstalente. „Es ist uns sehr wichtig, dass wir junge Künstler fördern, aber auch junge Sammler“, betonte Gehlen. Die Preisspanne reiche vom sieben- bis in den vierstelligen Bereich. Ein besonderer Schwerpunkt liegt in diesem Jahr auf Taiwan.

Gemäldegalerie zeigt „Botticelli Renaissance“

Berlin (epd). Die Berliner Gemäldegalerie widmet sich von Donnerstag an dem Werk und Wirken des Renaissance-Malers Sandro Botticelli (1445-1510). Die Schau unter dem Titel „The Botticelli Renaissance“ ist eine Kooperation der Staatlichen Museen zu Berlin mit dem Victoria and Albert Museum London, wie die Veranstalter am Mittwoch mitteilten. Botticelli gilt als einer der bedeutendsten Künstler der Renaissance. Seine Gemälde wurden vielfach reproduziert und interpretiert und gelten bis heute als zeitlos und europäisch. Noch immer werden Produkte nach ihm benannt, einige seiner Bilder sind auf italienischen Euromünzen abgebildet. Als selbstständige neue Werke gehen Botticelli-Motive inzwischen eigene, von den Originalen getrennte Wege, betonten die Staatlichen Museen zu Berlin. Die neue Ausstellung setzt Botticellis Werk mit mehr als 50 Originalen erstmals in Bezug zu Interpretationen.